



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Von der preußischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

winnung des nächsten kleinen Gutes bedacht; sie dulden ebenso den Tod, als eine Nothwendigkeit, der zu entgehen für ihr Leben sich kaum der Mühe lohnte; denn welcher einzelnen Genüsse sie sich auch erinnern mögen, sie würden kaum ein bleibendes und großes Gut in ihrem Dasein finden, das sie der Vernichtung abstreiten müßten. Dieselbe Macht, die uns über so viele dunkle Abgründe des Lebens hinweghilft, mildert auch die melancholische Färbung dieser Stimmung, ich meine die leichtsinnige Vergesslichkeit, mit welcher die menschliche Seele gar verschiedene Gedankenkreise, einen nicht wissend vom andern, nebeneinander beherbergt, und die uns befähigt, mit dem Hinterhalt einer so geringen Meinung von dem Werthe unsers ganzen Lebens gleichwol uns voll und ganz der vergänglichen Lust einzelner Momente hinzugeben.

Was hier als unmittelbares Gemeingefühl des Daseins auftrat, kehrt durch Reflexion verfeinert und zu bewußtem Glauben gesteigert in zahllos verschiedenen Formen theoretischer Ueberzeugungen wieder.

### Von der preussischen Grenze.

Ob die französische Thronrede etwas zur Aufklärung der Situation beitragen wird, muß sich in den nächsten Tagen zeigen; wir erwarten es kaum. Zu einer offenen kriegerischen Demonstration wird sich der Kaiser schwerlich verstehen — es liegt ja auch nicht die kleinste Veranlassung vor, und Versicherungen der Friedensliebe im Allgemeinen werden bei dem verschüchterten Publicum keinen Glauben finden. Was der Regierung ungefähr vorschwebt, spricht sich wol in der Broschüre von La Guerronnière aus, die neben einer Reihe dreister Unwahrheiten doch einzelne des Nachdenkens werthe Bemerkungen enthält.

Die Lage der Dinge ist in der That ganz unerhört; seit einem Monat ist Europa in fieberhafter Aufregung, ohne daß man sich über den Grund Rechenschaft geben kann. Und diese Aufregung will mehr sagen, als die angenehme Abwechslung von Frost und Hitze bei einer Schaudererzählung: ein Staat nach dem andern sieht sich zu Rüstungen veranlaßt, die trotz der großen Verbesserung der Transportmittel immer viel Geld kosten; die Börse ist im beständigen Fieber, und darüber geht das Vermögen zahlloser Familien zu Grunde. Die Krisis der vorigen Jahre hatte sich organisch entwickelt, das Unheil dagegen, das uns heute bedroht, ist muthwillig heraufbeschworen. Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi.

Und das Schlimmste ist, daß die Dinge bereits so weit gekommen zu sein scheinen, daß sie sich dem Willen und der Berechnung entziehen, sich durch ihre eigne Last vorwärts wälzen. Vielleicht hat der Kaiser keinen Augenblick ernstlich an Krieg gedacht: wird er, nachdem das kriegerische Feuer einmal angeregt ist, dem Eifer seines Heers, wird er der Aufregung der Italiener Widerstand leisten können?

Sonst übernahm man einen Krieg doch nur, um einer Rechtsverletzung entgegenzutreten, oder unter Anrufung von Rechtsgründen einen Staat zu gewissen Zugeständnissen zu zwingen. Wenn aber Frankreich und Sardinien Oestreich mit Krieg bedrohen, so liegt nicht bloß kein Rechtsstreit vor, sondern es fehlt gradezu an einem Gegenstand. Oestreich hat den beiden Staaten nicht bloß nichts zu Leide gethan, sondern es weiß gar nicht, was sie von ihm wollen. Es scheint auch noch gar keine Anforderung an die kaiserliche Regierung gestellt zu sein, das Ganze hält sich in der dunkeln Nebelgestalt alarmirender Gerüchte, und gewinnt doch mehr und mehr Realität.

Zuerst wollte man Oestreich in den Donauangelegenheiten reizen. Dieselbe Macht, welche vor fünf Jahren den furchtbaren Krieg gegen Rußland unternahm, um die Integrität der Türkei zu erhalten, ist jetzt mit Rußland im Bunde, sie so viel als möglich zu schwächen. Oestreich hat das natürliche Interesse, diesen Bestrebungen Widerstand zu leisten; es ist darüber auch sehr verdrießlich; aber es hütet sich sehr wohl, diesem Verdruß einen thatsächlichen Ausdruck zu leihen. Hier ist also kein Object des Streits — denn die Affaire von Belgrad, wie sie jetzt liegt, kann doch nur ein Kind als solchen betrachten.

So bleibt nur Italien übrig. Was verlangen Frankreich und Piemont von der östreichischen Regierung? Worin besteht der Schmerzensschrei, dem sie abhelfen wollen?

Neapel wollen wir ganz bei Seite lassen; ebenso gut könnte man Oestreich dafür verantwortlich machen, wenn in Peking Mißbräuche vorkommen. In Toscana und den übrigen Herzogthümern hat man von Beschwerden nichts gehört. Das lombardisch-venetianische Königreich ist mit der kaiserlichen Regierung unzufrieden: das war es aber schon seit vierzig Jahren; ein neuer Grund des Mißvergnügens ist nicht vorgekommen, was die Lombarden verlangen, ist nicht deutlich, und selbst wenn das alles anders wäre, so bleibt die Antwort Oestreichs in voller Kraft: ihr habt ebenso wenig Recht, euch in unsre innern Angelegenheiten einzumischen, als wir ein Recht haben, uns der Unzufriedenen in euern Besitztungen anzunehmen, an denen es doch auch nicht fehlt. Kraft der wiener Verträge ist Beifall oder Mißfallen der Lombarden und Venetianer für Oestreich eine innere Angelegenheit.

Oder spielt der Papst in diesen Streitsachen eine Rolle? In der That, die englischen Blätter, die eine Vermittlung versuchen, und die, wie auch die englische Thronrede, das Recht der Verträge aufrecht halten wollen, weisen Oestreich sehr scharf wegen der fehlerhaften Regierung des Kirchenstaats zurecht. Frankreich, welches trotz seiner Besatzung in Rom, trotz seines Schutzes, der allein noch die Unzufriedenen im Zaum hält, nicht so viel Einfluß beim heiligen Vater besitzt, ihn zu ernstlichen Reformen zu stimmen, verlangt von Oestreich, es solle ihm darin zu Hilfe kommen. Das Verlangen mag gerechtfertigt sein, aber Oestreich deshalb, falls es seinen Einfluß dazu nicht anwenden will, oder ihn vielleicht auch so weit gar nicht ausdehnen darf (Pius IX. ist doch wol ebenso souverän als irgend ein andrer Fürst?), mit Krieg zu bedrohen, das findet doch in der ganzen Geschichte keine Analogie.

Hinter dem allem spielt zwar versteckt der Wunsch, Oestreich möge seine italienischen Besitztungen aufgeben, etwa an Sardinien, oder als Republik, oder vielleicht an einen Prinzen des Hauses Bonaparte. Der Wunsch läßt sich hören, aber von

solchen Wünschen ist vor der Kriegserklärung doch selbst Kaiser Napoleon I. nicht ausgegangen, und wenn die Franzosen in diesem Fall von dem Nationalitätsprincip schwärmen, so sollten sie doch den Wuthschrei nicht vergessen, mit dem sie den Beistand annahmen, den Deutschland seinen Stammverwandten in Schleswig-Holstein lieh. Ja noch heute werden sie ganz wild, wenn sie auf dies Capitel zu sprechen kommen.

Es ist also, bei Lichte besehn, die Fortsetzung der alten Bourbonischen Tendenzen, in Italien mit Oestreich zu ringen; nur daß diesmal — vielleicht weil die Armee dringender als je beschäftigt sein will — das Verlangen ungescheuter und naiver hervortritt. Die europäische Gesellschaft aber ohne alle innere Nothwendigkeit mit einem furchtbaren Kriege bedrohn, sollte doch selbst denjenigen Staatsmännern, die das Stichwort: *l'empire c'est la paix!* erfunden haben, als ein Verbrechen erscheinen.

So weit werden die östreichischen Blätter mit unsrer Auseinandersetzung zufrieden sein: dazu möge noch die volle Anerkennung kommen, welche Oestreichs feste und männliche Haltung während dieser Krisis verdient. Mögen sie nun aber auch die Rehrseite betrachten.

Mit der Berufung auf die Verträge allein ist es noch nicht gethan — ganz abgesehen davon, daß die Beschlüsse des wiener Congresses durch die Einverleibung Krakaus in Oestreich bereits einen starken Riß erlitten haben. Falls eine Macht sich gegen das Recht der Verträge auflehnt, wird man sich über die Folgen nur dann richtig orientiren, wenn man sich die Frage stellt: welche Mächte haben ein Interesse an der Aufrechthaltung dieser Verträge?

Oestreich verdankt dem wiener Congreß eine sehr glänzende, aber auch eine bedenkliche Stellung. Es ist nicht nur in seinem jetzigen Besitzstand abgerundet, sondern es hat durch denselben Gelegenheit, seinen Einfluß nach allen Seiten auszubreiten und zu erweitern. Es führt vermöge seiner Bereitwilligkeit, die italienischen Fürsten — zum Theil seines eignen Stamme's — gegen die Aufstände ihrer Unterthanen zu beschützen, thatsächlich die Hegemonie in Italien. Aber diese Stellung macht ihm Frankreich feind und verstrickt es selbst, mehr als für seine Interessen wünschenswerth, in das Netz des Ultramontanismus.

Seine Lage nach Süden und Osten macht es zum Schirmherrn der Türkei und verheißt ihm bei günstiger Gelegenheit die reichste Beute, Bosnien, Serbien, Moldau, Walachei: — wo hat irgend ein anderer europäischer Staat eine Nachbarschaft, die ihm die Hoffnung eines so reichen Gewinns zuführte? — Aber freilich gibt ihm diese Lage einen gefährlichen Nebenbuhler, der im Fall eines großen Conflicts leicht darauf rechnen kann, die ihm homogenen Elemente dem östreichischen Staatskörper, dem sie organisch nicht angehören, zu entziehen: — Galizien, die slawischen Vorlande, vielleicht ganz Ungarn.

Frankreich und Rußland sind Oestreichs natürliche Feinde; wenn es in der bisherigen, theilweise wenigstens nach „Principien“ geleiteten Politik zwischen beiden noch nicht zum Bündniß gekommen ist, so ist der Grund zum Theil doch darin zu suchen, daß Oestreich (z. B. 1829) seinen Widerstand gegen Rußlands ehrgeizige Entwürfe schnell aufgab, so bald es Ernst werden sollte. Das ist nun anders geworden.

Wenden wir uns nach der dritten Seite. Oestreichs Einfluß in Deutschland ist seit zehn Jahren erheblich gestiegen. Seit Olmütz führt es thatsächlich fast ebenso die Hegemonie über die deutschen Fürsten — mit Ausnahme Preußens — wie in Italien; wiederum eine glänzende, aber bedenkliche Stellung.

Kein Staat hat nämlich so viel Veranlassung, mit dem wiener Congreß unzufrieden zu sein; so viel Veranlassung, den Umsturz seiner Beschlüsse zu wünschen, als Preußen. Der wiener Congreß hat ihm eine Gestalt gegeben, die eine Monstrosität ist. Dieser Staat, seinen Erinnerungen nach und selbst in der formellen Anerkennung der übrigen Staaten eine europäische Großmacht, vermag seine Glieder weniger zu regen, als Hannover oder Mecklenburg. Seine Besitzungen hängen nicht zusammen, die See ist ihm allerwärts abgeschnitten, es kann ohne den guten Willen seiner Nachbarn nicht einmal eine zusammenhängende Handelspolitik führen, und wenn ihm als „Großmacht“ das Recht der souveränen Kriegsführung zusteht — es kann es nicht einmal gegen Dänemark oder die Schweiz in Ausführung bringen. Der wiener Congreß hat ihm die Nothwendigkeit auferlegt, sich nach Arrondirungen umzusehen, und in Folge dieser Lage betrachten alle deutschen Mittel- und Kleinstaaten Preußen mit Mißtrauen — mit gerechtem Mißtrauen, insofern Preußens Lage, wie sie aus dem wiener Congreß hervorging, mit Nothwendigkeit die Begierde in ihm erzeugt, welche die deutschen Fürsten bei ihm argwöhnen. Dieser Argwohn treibt die Fürsten in ebenso natürlicher Folge zum Anschluß an Oestreich.

Was hat Oestreich gethan, um Preußen mit dieser Lage zu versöhnen? Es hat die einzige Form, in der sich Preußen, ohne Uebergriffe auf Kosten seiner Nachbarn, zu einem geschlossenen Ganzen abrunden konnte, die Form der Union — um es einmal klar auszusprechen — es hat die Union hintertrieben, es hat in dem Sieg bei Olmütz Preußen gezwungen, seine Vergangenheit lügen zu strafen und die Reaction in Kurhessen, das Dänenthum in Schleswig-Holstein zu restituiren. Oestreich hat mit dieser Politik unablässig fortgefahren, es hat namentlich in den letzten Jahren mehr und mehr darauf hingearbeitet, die Hegemonie in Deutschland an sich zu reißen und Preußen in die Lage einer Mittelmacht herabzudrücken.

Und unter diesen Umständen rechnet Oestreich im Ernst darauf, Preußen werde, bloß um der wiener Verträge willen, Gut und Blut daran setzen, ihm seinen Besitzstand in Italien zu sichern? Wir reden hier nicht von Wünschen, moralischen oder rechtlichen Anforderungen, wir reden von Thatsachen; und daß es eine Logik der Thatsachen gibt, wird Oestreich besser wissen als irgend ein anderer Staat. Das Verlangen an Preußen, es solle, ohne auf die auswärtige Politik Oestreichs irgendwie einzuwirken, als getreuer Schleppträger alle Gefahren derselben theilen, ist ebenso absurd als die Redensart, Deutschland am Po zu verteidigen. Was hat denn Oestreich für Deutschland gethan? Die Karlsbader Beschlüsse u. s. w., die Pacification Kurhessens und Holsteins! Selbst 1848 ist bei ihm die Revolution ausgebrochen, bei ihm hat sie am längsten gedauert, und ist erst durch Rußland besiegt worden. Freilich hat es dann viel besser als Preußen verstanden, die Reaction auszubenten (grade wie das Junkerthum), aber das wird ihm Preußen schwerlich danken.

Noch einmal: was wird Oestreich thun, um Preußen mit dieser Lage zu versöhnen und es zu bestimmen, in der furchtbaren Gefahr, die Oestreich bedroht, mehr

zu thun als seine Bundespflicht erheischt? Je entschiedener wir wünschen, daß es geschehe, daß Deutschland sich den Franzosen gegenüber als Ganzes fühle, desto sicherer dürfen wir von Oestreich die Einsicht erwarten, daß eine solche Einigung hauptsächlich ihm zu Gunsten kommt und einen ernstn Dank, nicht bloß in Worten verdient. — — —

**Nachtrag.** — Wenn die französische Thronrede an einigen Stellen als friedeberühmend aufgenommen ist, so sieht man recht, was Worte thun. Der Kaiser versichert zwar, er hoffe, daß der Frieden erhalten werde; da aber in der Welt niemand ist, der ihn stört, als grade der Redner, so ist diese Hoffnung — eine Drohung. Daß derselbe Redner die Aufregung bedauert und sich darüber verwundert, welche seit zwei Monaten die Börse von ganz Europa durchdringt, ist um so liebenswürdiger, da er sich schon seit zwei Monaten bemüht, durch die lichtvollen Auseinandersetzungen (doch wol der gouvernementalen Presse?) das europäische Publicum aufzuklären. Die Thronrede, commentirt durch die nur wenige Tage vorher erfolgte Veröffentlichung der Broschüre von La Guernonnière, heißt: erfüllt ihr nicht, was ich will, so sehe ich mich in der traurigen Lage, Krieg zu machen.

Man erwäge nur die Logik jener Broschüre: 1) ohne Reformen geht Italien zu Grunde; 2) es kann und darf nicht zu Grunde gehn; 3) Oestreich kann, beim besten Willen, seinen italienischen Provinzen keine Reformen gewähren; 4) es kann deshalb nicht dulden, daß die andern italienischen Staaten bei sich Reformen einführen; 5) Italien kann sich aus eigener Kraft nicht helfen; — und verbinde damit den Satz der Thronrede: „das Interesse Frankreichs ist überall da, wo es gilt, die Sache der Civilisation geltend zu machen!“ — so ist die Schlußfolgerung doch wol sehr einfach.

Auch die englische Thronrede hat man im Allgemeinen viel zu günstig für Oestreich interpretirt. Allerdings verspricht sie, das Recht der Verträge aufrecht zu halten, aber die Minister erklären ausdrücklich, und ihre politischen Gegner stimmen ihnen heftiger bei, daß die Besetzung der Legationen, daß die Einmischung Oestreichs in die innern Angelegenheiten der italienischen Staaten außerhalb dieses Rechts fällt. Wenn Napoleon also nun die römische Frage in den Vordergrund schiebt, so wird er bei England keinen ernstn Widerstand finden.

Mittlerweile ist ein Ereigniß eingetreten, welches den Conflict vielleicht beschleunigen, vielleicht aber auch — ihn lösen kann. Die Doppelwahl Cusas in der Moldau und Walachei ist eine offene, dreiste Verletzung der Conferenzbeschlüsse. Wenn Rußland und Frankreich dieser Verletzung beitreten, so haben Oestreich und die Türkei das offenbarste Recht, den Punkt als einen casus belli zu betrachten.

Vielleicht entschließt sich Oestreich, das nicht zu thun; vielleicht gibt es in dieser Sache nach, um in der italienischen Frage ungestört zu bleiben. Denn Frankreich scheint es vor allen Dingen darauf anzukommen, daß irgend etwas erreicht wird: kann es die Civilisation an der Tiber nicht fördern, so beschützt es sie an der Donau, und die Rumänen sind ja auch Nachkömmlinge der Quiriten.

Vielleicht genügt dieser Preis; vor allem aber sollten die süddeutschen Blätter nicht immer in das Geschrei ausbrechen: kommt denn Preußen nicht bald?! Preußen hat noch nichts zu sprechen; es hat nichts zu fordern, es hat nicht zu

drohen; man sollte jene Wünsche an Oestreich adressiren; hat dieses sich gegen Preußen erklärt, so wird Preußen die Antwort nicht schuldig bleiben. † †

## Literatur.

Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Von Ludwig Häuffer. Zweite veränderte und vermehrte Auflage. Erster Band. — Berlin, Weidmann. — Wenn man im gegenwärtigen Augenblick das deutsche Publicum im Großen und Ganzen der Apathie und des Materialismus beschuldigt, so ist niemand besser im Stande, dies un begründete Vorurtheil zu widerlegen als die Verlagsbuchhändler: zu keiner Zeit haben ernst geschriebene Werke, die mit dem Verstand zugleich das Gemüth anregen, so viel Anklang gefunden als jetzt. Mit besondrer Freude begrüßen wir die zweite Auflage dieses echt patriotischen Buchs, welches zugleich die wissenschaftlichen Anforderungen so viel als möglich befriedigt. Wir behalten uns vor, bei dem weiteren Erscheinen des Werks noch einmal ausführlicher darauf einzugehn, namentlich in Bezug auf die neuen Verbesserungen. Hier nur einige Bemerkungen. „Es galt zunächst, sagt der Verfasser in der Vorrede, an der Form zu feilen, hier und da auch stark zu kürzen, überhaupt ein größeres Ebenmaß zwischen den ersten und letzten Bänden des Werks herzustellen. Zu Verbesserungen dieser Art war fast auf jedem Blatt Anlaß vorhanden. Aber auch in dem Stoff war vieles zu ergänzen und zu berichtigen. In den vier Jahren, die seit der ersten Herausgabe verstrichen sind, hat die Quellenliteratur dieses Zeitraums sich nicht unbedeutend erweitert. Außer vielen Monographien über einzelne Punkte erinnern wir nur an Marmonts, Soult's und Eugens Memoiren, an die Fortsetzung von Sybels Werk, an Miliutins Geschichte des Kriegs von 1799, an Bernhardis Denkwürdigkeiten aus Tolls Leben, an Radekhs Denkschriften, an die Aufzeichnungen von Ledebur und Reiche. Außerdem sind mir ungesucht von dieser und jener Seite authentische Mittheilungen aus den Familien betheiligter Personen zugekommen, und mehre ehrwürdige Veteranen haben sich die Mühe nicht verdrießen lassen, einzelne Abschnitte namentlich aus den spätern Bänden mit schätzenswerthen Beiträgen oder kritischen Randglossen zu versehen.“ — Nicht unwesentlich sind ferner die Verbesserungen, die wir der Verlags handlung verdanken: der erste Band enthält 544 Seiten sehr engen Druck, und kostet nur 1 Thlr. 20 Ngr.; das ganze Werk von vier Bänden also 6 Thlr. 20 Ngr. ein Preis, wie wir ihn nur noch bei den auf das Alterthum bezüglichen Schriften derselben Verlags handlung antreffen. —

Bulgari's Memoiren. Abrisse von Geschehenem, Gehörtem und Erlebtem. Aus dem Russischen übersetzt von G. v. Reinthal und S. Clemenz. — Jena, Mauke. (Dazu: die Leibeigenschaft in Rußland von Ivan Golovin. — Leipzig, Hübner.) —